

Leseprobe aus:

Ali Sparkes

## Die Nachtflüsterer - Die Verschwörung



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2020 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER











Ali Sparkes  
Die Nachtflüsterer  
Die Verschwörung



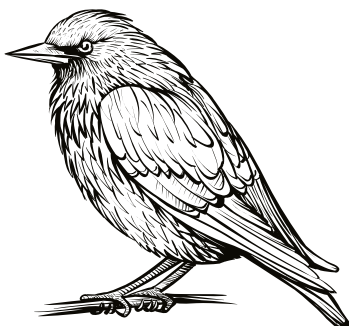
ALI SPARKES

DIE  
**NACHT**  
FLÜSTERER

DIE VERSCHWÖRUNG

Aus dem Englischen von  
Manuela Knetsch

Carl Hanser Verlag





Die englische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel *Night Walker*. This translation is published by arrangement with Oxford University Press.

Alle Bände der *Nachtflüsterer*-Reihe:  
Band 1: Die Nachtflüsterer. Das Erwachen  
Band 2: Die Nachtflüsterer. Die Bedrohung  
Band 3: *Die Nachtflüsterer. Die Verschwörung*



HANSER hey! Schau vorbei und  
teile dein Leseglück auf Instagram

Erscheint als Hörbuch bei Der Hörverlag,  
gelesen von Oliver Rohrbeck

1. Auflage 2020

ISBN 978-3-446-26620-9

Text © Ali Sparkes 2019

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© 2020 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Weiß-Freiburg GmbH – Graphik & Buchgestaltung

Motive: © Clifford/Jackson/habilis123/Mulderphoto/airmel –

stock.adobe.com, © weiß/wallbaum

Satz im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C083411



## **1** SIEBEN JAHRE ZUVOR

Niemand wusste so recht, wer Cris Taylor überhaupt war. Bis zu dem Tag, an dem er im Bus zu schreien begann.

Er war ein dünner, blasser Junge, der nie viel sagte. Seine Rechtschreib-Schwäche hinderte ihn daran, im Unterricht zu glänzen, und aufgrund einer Entwicklungsstörung würde er auch beim Sport niemals Bestleistungen vollbringen. Die Lehrer an der Harcourt-Grundschule schrieben seinen Namen meist mit einem h – Chris – und vergaßen manchmal sogar, dass er im Klassenraum saß.

Hätte man einen von ihnen gebeten, Cris Taylor zu beschreiben, hätten sie lange überlegen müssen und die Stirn gerunzelt. Ziemlich dünn ...? Helle Haare ...?

Bis zu jenem Moment im Bus. Seit jenem Tag wusste *jeder*, wer Cris Taylor war.

Es war ein heißer, sonniger Freitag – ideale Bedingungen für einen Schulausflug in den arten. Cris' Klassenkameraden schienen Spaß zu haben. Wenn auch nicht gerade *unheimlich viel* Spaß. Es gab nur wenige Schüler, die wirklich an der Sammlung von Pflanzen und Bäumen aus der ganzen Welt interessiert waren. Und einige Kinder hatten sich darüber beschwert, dass es dort keine Tiere gab.

»Was soll man mit einem Affenschwanzbaum anfangen, wenn keine Affen darauf rumturnen?«, nölte Kyle Ryman. Zum wiederholten Mal schlug er seine *Spider-Man*-Brotdose gegen den Stamm des 15 Meter hohen immergrünen Baums, bis Mr Crosby ihm androhte, dass er ihn zurück zum Bus bringen würde, damit er dort allein auf das Ende des Ausflugs wartete.

Cris lief ein Schauer über den Rücken. Der Bus hatte zwar eine Klimaanlage, doch die funktionierte nicht. Auf der Hinfahrt war es mit offenen Fenstern gerade noch auszuhalten gewesen – doch nun, in der Mittagshitze, im Bus sitzen zu müssen, wäre unerträglich. Kyle würde vermutlich einfach schmelzen. Und wenn sie um 14:30 Uhr zum Bus zurückkämen, würden sie nur noch seine Schuluniform vorfinden sowie eine Pfütze aus Haut, Knochen, Fett und Eingeweiden, die sich unter den Sitzen ausbreitete.

»Geht's dir gut?«, fragte ihn Catriona Wild. Catriona war nett. Sie hatte braunes Haar, blaue Augen und unzählige Sommersprossen. Catriona bekam immer sehr viel Aufmerksamkeit – und wollte sie gar nicht. Vielleicht war das der Grund, weshalb sie ihn mochte. Mit Cris herumzuhängen war so, als ob man eine Tarnkappe aufhatte. Er war derart unauffällig, dass er jeden Menschen in seiner Nähe mit in diese Unauffälligkeit hineinsaugte wie ein schwarzes Loch.

»Mir ... mir ist etwas heiß«, sagte er, als sie das Gebäude der gemäßigten Klimazonen verließen und auf den Pfad einbogen, der zu den beschlagenen Scheiben des Regenwaldhauses führte. Von Kyles schmelzender Haut und den Innereien erzählte er Catriona nichts. Er hatte oft solche seltsamen, düsteren Gedanken, und die Leute reagierten nicht immer wie erhofft, wenn er diese Gedanken mit ihnen teilte.

»Dein Gesicht ist tatsächlich ziemlich rosa«, meinte Catriona.

Sein Gesicht fühlte sich nicht rosa an. Eher tiefrot und wund. Seine Haut prickelte und schmerzte. Seit sie aus dem Bus gestiegen waren, hatte er bereits zwei Extraschichten Sonnencreme aufgetragen, doch das schien nicht zu helfen.

Abrupt drehte er sich von den anderen weg und steuerte auf einen schattigen Fleck unter einer riesigen, ausladenden Zeder zu. »Cris!« Catriona rannte ihm hinterher. »Wir sollen doch alle zusammenbleiben! Nicht, dass du Ärger bekommst.«

Doch Cris pfiﬀ auf die Regeln. Er wollte sich nur noch in der Dunkelheit unterhalb des dichten Astwerks verkriechen. Wenn er nur noch fünf Sekunden länger in der Sonne bliebe, würde er augenblicklich in Flammen aufgehen.

Mit einem Seufzer der Erleichterung warf er sich auf die weiche, mit braunen Zedernnadeln übersäte Erde und lehnte den Kopf gegen eine der knorrigen Baumwurzeln. Er hechelte wie ein Hund. Noch immer prickelte seine Haut, doch die Panik, die mit dem Schmerz über ihn gekommen war, schien sich hier, im Dunkeln, zu verflüchtigen. Am Rand des Schattens, den die Zeder warf, stand Catriona und blickte sich immer wieder unsicher um. »Wir dürfen nicht auf eigene Faust loslaufen!«, sagte sie. »Das ist nicht erlaubt!«

»Ist mir egal«, keuchte er. »Ich gehe hier nicht mehr weg. Meine Haut tut so weh.«

Besorgt kam sie näher, kauerte sich neben ihn und schielte auf seine Arme. »Deine Adern sind ganz deutlich zu sehen«, sagte sie. »Tut dir auch der Kopf weh? Vielleicht hast du einen Hitzschlag bekommen?«

»Ja, vielleicht«, japste Cris. Er schloss die Augen. Bei dem Gedanken daran, diese Oase wieder verlassen zu müssen, spürte er erneut Panik in sich aufsteigen. Die Schmerzen waren noch immer übel, aber hier im Schatten konnte er gerade noch Ruhe bewahren. Sich gerade noch zusammenreißen. Er wusste, dass Catriona recht hatte: Sie würden beide Ärger bekommen, wenn sie nicht augenblicklich zum Rest der Klasse zurückkehrten, der in diesem Moment das Regenwaldhaus betrat.

Doch er schaffte es nicht. Er schaffte es einfach nicht. Schon jetzt hatte er das Gefühl, ganz dicht vor einem Lagerfeuer zu stehen. Wenn er nun auch noch aus dem Schatten trat, wäre es so, als würde er sich mitten in die Flammen werfen.

»TAYLOR!«

Erschrocken sprang er auf. Catriona stieß einen kleinen Schrei aus.

»WILD!«

Das konnte nur Mr Crosby sein. Kein anderer Lehrer nannte die Sechstklässler beim Nachnamen. Mr Crosby wirkte wie einer dieser überzeichneten Lehrer aus irgendeinem Comic. Manchmal ballte er sogar die Faust und knurrte. *Grrr!*

»Kommt hier rüber, SOFORT!«

»Ich hab's dir doch gesagt«, zischte Catriona und rannte zurück.

Cris jedoch kam nur bis zum Rand des Baumschattens. Dort blieb er stehen, zitternd und schwitzend, und streckte den Unterarm hinaus ins Sonnenlicht. Im nächsten Moment brannte es schlimmer als je zuvor. Er schrie auf und zog den Arm zurück. Jetzt kam Mr Crosby auf ihn zu. Der wütende Blick hinter seinem Brillengestell aus dünnem Metall verhieß nichts Gutes.

»TAYLOR! Was machst du da? Ich habe dir gerade gesagt, dass du WIEDER RÜBERKOMMEN SOLLST!«

»Sir ... Das kann ich nicht«, sagte Chris. »Es ... es tut weh.«

»Wovon redest du da bitte?!« Mr Crosby hatte die Zeder erreicht. Er war derart verschwitzt, dass sein hellblaues T-Shirt ganz durchsichtig aussah. Auf seiner beginnenden Glatze standen Schweißperlen.

»Es ist zu heiß«, sagte Cris. »Meine Haut brennt.«

»Du meine Güte, Junge – uns allen ist heiß! Hast du dich eingecremt?«

»Ja, Sir. Schon dreimal.« Cris streckte die Arme aus, die von der Sonnenmilch mit Lichtschutzfaktor 50 weiß verschmiert waren.

»Und du hast ja auch einen Sonnenhut auf, also hör auf mit dem Theater«, sagte Mr Crosby. »Ein bisschen Sonne wird dich schon nicht umbringen.«

»Aber –«

»Es reicht. Los, komm mit. SOFORT.« Mr Crosby drehte sich um und ging zurück zu den anderen. Ganz offensichtlich erwartete er, dass Cris ihm folgte.

Cris holte tief Luft, zog sich die Krempe des Sonnenhuts tief ins Gesicht und rannte los. Er musste rennen. Langsam zu gehen war sehr viel schlimmer. Aber selbst als er rannte, fühlte es sich an, als ob es Nadeln vom blauen, wolkenlosen Himmel regnete. Er lief an seinem Lehrer vorbei und holte Catriona ein, die gerade dem Rest der Klasse in das Regenwaldhaus folgte. Er torkelte in den hohen Glastempel voller Grünzeug, suchte Schutz unter den riesigen Blättern eines Regenschirmbaumes, schluckte die schwere, feuchte Luft hinunter und bemühte sich, nicht zu wimmern.

Die nächsten zehn Minuten verbrachte er damit, von einer Pflanze zur nächsten zu flitzen und dabei allen Dolchen aus Sonnenlicht auszuweichen, die zwischen den Blättern hinabstießen. Noch immer hatte er starke Schmerzen, doch die Panik in ihm ebte ab. Er würde es schaffen. Solange er sich im Schatten aufhielt, würde er es schaffen.

Dann war es Mittag.

»Okay, Leute – wir gehen jetzt nach draußen, wo ihr eure Sandwiches essen könnt«, sagte Miss Barnes. »Bitte bleibt alle im Picknickbereich beieinander.«

Der Picknickbereich des Botanischen Gartens bestand aus einem grünen Grastepich, auf dem hölzerne Bänke und Tische standen – und nicht ein einziger Baum. Cris fühlte sich elend. Während er aus dem Regenwaldhaus hinaus ins Freie trat, holte er noch einmal tief Luft. Ihm war, als hätte er gerade die Wüste Sahara betreten. Sekunden später rannte er wieder – geradewegs auf den nächsten Baum zu, der etwa zehn Meter hinter dem Picknickbereich lag. Angst pulsierte in ihm, wodurch der Schmerz schlimmer wurde als je zuvor.

Mr Crosby hatte ihn eingeholt, noch bevor er seine Sandwiches auspacken konnte. »Beweg deinen Hintern da rüber zu den anderen, Taylor! Und zwar AUGENBLICKLICH!«, presste der Lehrer zwischen zusammengekniffenen Lippen hervor.

»Bitte, Sir ... Kann ich nicht einfach eine Weile hierbleiben? Ich rühr mich auch nicht von der Stelle. Bitte ...«

»Nein, Taylor – das kannst du NICHT! Ich werde es dir nur noch EIN MAL sagen: Marsch, rüber zu den anderen! Du gibst mir heute besser keinen Grund mehr, mich mit dir beschäftigen zu müssen, verstanden?«

Cris lief zu den anderen. Er aß nicht viel von seinen Sandwiches. Der Schmerz war jetzt so stark, dass er in kochend heißen, schlingenden Wellen blitzartig über seine Haut zuckte. Tränen quollen ihm aus den Augen, aber er hielt den Kopf gesenkt und verbarg das Gesicht unter der Krempe des Sonnenhuts. Catriona war zu Rebecca Marsh hinübergegangen und stellte deshalb keine Fragen. Wo rüber er ziemlich froh war. Er musste sich darauf konzentrieren, nicht laut loszuheulen.

Als sie alle zurück zum Bus liefen, atmete Cris wieder flach und hechelte wie ein erschöpfter Hund. Er fand einen Sitzplatz auf der schattigen Seite des Busses und kauerte sich hin. Als sein nackter Arm die warme Fensterscheibe berührte, zuckte er zusammen. Jetzt versuchte er, tiefer Luft zu holen und sich zu beruhigen, so, wie seine Mum es ihm beigebracht hatte, wann immer er aufgereggt gewesen war. Tiefe – langsame – Atemzüge. Bleib – ruhig. Es – geht – vorbei ...

Über Cris sprang ratternd die Lüftung an und kühlte sie alle etwas ab, was ihm vermutlich dabei half, noch ein klein wenig länger zu leben – tief und langsam atmend und mit geschlossenen Augen. Eine kühle Brise aus der Luftdüse über seinem Kopf verminderte die Qualen um vielleicht drei Prozent. Dann fuhr der Bus vor der Har-

court-Grundschule vor, und sobald er geparkt hatte, schaltete der Fahrer den Motor – und damit auch die Lüftung – ab. Die Schule war jetzt aus, und die Eltern der Kinder, die mit auf dem Ausflug gewesen waren, standen bereits am Schultor. Cris konnte es kaum erwarten, zu seiner Mutter zu rennen und sie zu bitten, ihn in ihrem dunklen, kühlen Renault nach Hause zu bringen.

Doch vorne im Bus stand Mr Crosby an der offenen Tür und ging eine alphabetische Namensliste durch, nach der er die Kinder, eins nach dem anderen, aussteigen ließ. »BLEIBT AUF EUREN SITZEN!«, brüllte er Kyle Ryman und Ben Jenkins an, die ihre Taschen genommen und sich in den Gang gestellt hatten. Die beiden Jungen setzten sich wieder auf ihre Plätze, verdrehten die Augen und schimpften vor sich hin.

Auch Cris blieb, wo er war – eingequetscht von Jonas Lane, geflutet von einem warmen, goldenen Sonnenstrahl. Und aus der Düse über ihm strömte keine kühle Luft mehr.

Es war nicht auszuhalten. Er rutschte auf seinem Sitz hinunter bis in den Fußraum und wimmerte nun hörbar, sodass Jonas sich zu ihm umdrehte und ihn anstarrte. Und Mr Crosby war erst beim Buchstaben H. Er ließ jedes Kind so lange auf der Bustreppe warten, bis ein Elternteil oder eine andere Betreuungsperson kam, um es abzuholen. Mit der Aussicht, noch ein Dutzend Buchstaben lang auf seine Erlösung zu warten, ging Cris in Flammen auf.

Ein Schrei drang aus seiner Kehle. Er klang entsetzlich. Ein weiterer Schrei folgte. Und noch einer.

Mr Crosby ließ sein Klemmbrett sinken.

Später erinnerte sich Cris kaum noch an etwas. Es hatte ein Durcheinander gegeben, hektische Bewegungen, jemanden, der ihn in seinen Sitz drückte und sein Gesicht dadurch komplett der Sonne aussetzte, der seinen Puls fühlte und nach dem Erste-Hilfe-Set schrie. Dann war glücklicherweise Mum gekommen, die alle von



ihm weggescheucht, ihn hochgezogen, ihre Jacke über ihn geworfen und ihn aus dem Bus hinüber zum Wagen mit den getönten Scheiben getragen hatte.

Schließlich hatte er zu Hause in einem abgedunkelten Zimmer gelegen. Kühle Gurkenscheiben auf seiner Haut. Eine Antihistamin-Tablette. Wasser. Der voll aufgedrehte Ventilator. Schlafen, schlafen, dunkel, dunkel, schlafen.

Doch zuvor hatte er sie noch wispern hören: »Es tut mir leid. Es tut mir so unendlich leid.«

Da hatte er begriffen.

Es kam von ihr.



## JETZT

Spin lag auf dem Rücken, die Arme vor der Brust gekreuzt wie eine aufgebahrte Leiche. Nur seine offenen Augen verrieten durch gelegentliches Blinzeln, dass er noch am Leben war.

Über ihm baumelte Blut. Blut in Beuteln. Ziemlich viel davon. Das Blut in dem einen Beutel leuchtete rubinrot. Das Blut in dem anderen Beutel hatte die Farbe dunkler Kastanien, sodass es fast schwarz wirkte.

»Hey, du«, sagte der Junge im Nachbarbett. »Ich hoffe, dieses schwarze Zeug ist das, was aus dir rauskommt – nicht das, was in dich reinläuft.«

Spin seufzte und drehte den Kopf in seine Richtung. »Wird Zeit, dass sie zurückkommen und wieder an deinen Schrauben drehen.«

Der Junge warf ihm einen mürrischen Blick zu. »Besten Dank, dass du mich daran erinnerst, Dracula.«

Wenn der Junge glaubte, er könnte ihn *damit* aus der Reserve locken, lag er falsch. Spin lächelte nur und konzentrierte sich wieder auf die Blutbeutel über seinem Bett. Es würde noch Stunden dauern, bevor das neue Blut in ihn hineingelaufen war. Jedes böse Blutkörperchen floss buchstäblich aus seinen Adern heraus und wurde durch eine der leuchtend roten, fröhlichen Blutkörperchen ersetzt, die normale Menschen gespendet hatten.

24 weitere Stunden würde er sicher hier verbringen; genug Zeit, um noch mindestens zweimal dem Schreikonzert des Käfigkämpfers im Bett nebenan zu lauschen. Der Junge hieß Alistair und war mit einem Klumpfuß zur Welt gekommen. Die Muskeln seines rechten Beines zerrten seine Knochen permanent in eine

Art Spirale des Grauens. Alle paar Monate musste er ins Krankenhaus, wo er in einen Metallkäfig voller Drähte und Schrauben gespannt wurde. Um das Bein dazu anzuhalten, sein schlechtes Benehmen aufzugeben, mussten die Schrauben regelmäßig von Hand nachgezogen werden. Das erledigte ein Orthopäde. Als Spin hier angekommen war, hatte Alistair hinter dem Vorhang, der die Betten voneinander trennte, vor Schmerzen gejault – der Spezialist hatte zum ersten Mal an jenem Tag an den Schrauben gedreht. Warum er solche Schmerzen hatte, das hatte Alistair Spin erst eine halbe Stunde später erzählen können, als die Medikamente zu wirken begannen und er wieder in der Lage war, sich zu unterhalten.

Nur selten traf Spin auf jemanden, der so viel Erfahrung mit Schmerz hatte wie er selbst. Spin war sich bewusst, wie sehr der Junge litt. Dennoch hatte Alistair gute Chancen, dass seine Qualen eines Tages ein Ende hätten – entweder weil die Schraubengeschichte erfolgreich verlaufen würde oder weil man ihm den Fuß abgenommen hätte. Alistair schien mehr als bereit für die Fußablösung. Heutzutage gab es coole Prothesen, mit denen man sogar an den Olympischen Spielen teilnehmen konnte.

Ein Junge wie Spin hatte keine Aussicht auf eine solche Karriere. Und es war auch nicht abzusehen, ob und wann sein Zustand einmal enden würde.

Zustand: *Vampir*.

Hmmm. Wer hätte geglaubt, dass es überhaupt jemals eine Therapie dagegen geben würde? Und dass ihm all die roten Blutkörperchen, die er durch die Beutel hindurch leuchten sah und die durch einen Plastikschlauch in ihn hineinliefen, freiwillig überlassen wurden. Auch er gab freiwillig her, was da dickflüssig und dunkel aus ihm herauslief. Er wollte es nicht mehr.

»Wenn du nach draußen in die Sonne gehst ...«, fuhr Alistair jetzt fort und legte sein grellbuntes Wrestler-Magazin neben sich aufs Bett, »... schrumpelst du dann zusammen und stirbst?«

»Ja«, erwiderte Spin, die Augen immer noch auf die Beutel gerichtet.

»Und brauchst du menschliches Blut, um zu überleben?«

»Wir alle brauchen menschliches Blut, um zu überleben«, erwiderte Spin. Er stützte sich auf einem Ellbogen ab, grinste zu Alistair hinüber und ließ dabei seine spitzen Eckzähne unter der Oberlippe hervorblitzen. »Oder war das etwa gerade ein Angebot von dir?«

Alistair griff wieder nach seinem Wrestler-Magazin und tauchte dahinter ab. »Freak«, hörte Spin ihn noch murmeln. Er entschied sich, nichts mehr zu erwidern. Durch den Blutaustausch war er ziemlich schlapp. Zwei Schläuche liefen an seinem Bein entlang und endeten direkt in seiner Oberschenkelvene – einer für *rein*, einer für *raus*. Es tat weh. Und juckte. Fesselte ihn für Stunden ans Bett. Er war gezwungen, in eine Bettpfanne zu pinkeln, und wusste nicht, was schlimmer war: seine Erythropoetische Protoporphyrinurie oder diese Demütigung.

Sie hatten versucht, den Blutaustausch über die Armvenen durchzuführen – keine Chance. Sein Körper war nicht bereit gewesen, seine eigene seltsame Flüssigkeit, die gerade mal so als Blut durchging, herauszurücken. Die Armvenen hatten die Zusammenarbeit so lange verweigert, bis die Ärzte entschieden hatten, es am Oberschenkel zu versuchen. Den Blutfluss durch eine Oberschenkelvene hält so schnell nichts auf.

Das Licht, das aus dem blank geputzten Krankenhausflur zu ihm hineindrang, nervte. Es tat nicht wirklich weh, aber es kitzelte ihn. Sie hatten eine Art Plane aus schwarzer Gaze über sein Bett gehängt und die Lampen über ihm ausgeschaltet. Energiesparlam-

pen und Leuchtstoffröhren waren in diesem Krankenhaus allgegenwärtig – und beinahe ebenso schlimm wie das Sonnenlicht. Er schloss die Augen und atmete tief ein und aus. Etwas Schlaf würde ihm guttun.

Im Bett neben Alistair, dem Käfigkämpfer, lag ein rothaariges Mädchen mit Herzproblemen. Sie war sehr ruhig und nickte immer wieder ein. Auf einem Monitor wurden ihre Vitalzeichen überwacht, und sie bekam Sauerstoff durch einen zweigeteilten Plastikschlauch, der in ihren Nasenlöchern steckte. Jünger als Elena, dachte Spin, aber vermutlich älter als Tima. Vielleicht zwölf. Sie war seit zwei Tagen hier, genau wie er. Und in dieser Zeit hatte das Mädchen lediglich einmal Besuch von einer abwesend wirkenden Sozialarbeiterin bekommen. Gestern um die Mittagszeit hatte die Frau eine Zeitschrift und ein paar kümmerliche Weintrauben auf ihren Nachttisch gelegt, zehn Minuten auf dem Handy herumgetippt und dann wieder das Weite gesucht.

Seitdem war niemand mehr gekommen, niemand außer den Ärzten. Und es standen auch keine Karten mit Genesungswünschen auf ihrem Nachttisch.

*Keine Familie*, schloss Spin daraus. Was für ein Pech.

In diesem Moment ging sein Blutdruck auf Tauchgang, und sein Monitor schlug Alarm. Spin wurde schwächer, fühlte sich immer verlorener. Sein letzter Gedanke war, dass seine Atome es wohl schlichtweg aufgegeben hatten, einen Körper zu formen, und er allmählich in die Matratze sickerte.

Doch nein. Hallihallo, da war er wieder. Sie hatten seinen Kreislauf stabilisiert. Der Käfigkämpfer starrte gespannt zu ihm hinüber, während das Klinikpersonal immer und immer wieder seinen Blutdruck kontrollierte. Irgendwann begann der Monitor des rothaarigen Mädchens zu piepen, woraufhin sie von Spin abließen und stattdessen an das hintere Bett eilten.

Für den Käfigkämpfer war es ein recht unterhaltsamer Nachmittag.

Für das rothaarige Mädchen hingegen endete er übel.

Sie starb.



»Sir! Sir! Er blutet, Sir!«

Mr Makepeace stand auf, nahm ein kleines Handtuch von den Bänken und lief durch die Turnhalle. Er wirkte eher müde als besorgt. Matt lehnte an der Kletterstange und drückte mit den Fingern gegen sein Nasenloch, um die Blutung zu stoppen. Er hätte das lieber mit sich allein ausgemacht. Vielleicht hatte Ahmed ihm nur helfen wollen, indem er den Sportlehrer gerufen hatte, aber Matt kam ganz gut ohne diese Art von Hilfe zurecht. Besonders wenn sie von Ahmed kam, einem Versager auf ganzer Linie.

»Was ist passiert, Wheeler?«, fragte Mr Makepeace seufzend.

»Nichts«, sagte Matt leichthin, obwohl mehr als deutlich war, *dass* etwas passiert war. Er nahm das Handtuch entgegen und presste es gegen seine Nase.

Der Sportlehrer sah sich in der Halle um, in der etwa 60 Jungen in quietschenden Turnschuhen über den glänzenden Linoleumboden sprangen, rannten und rutschten – einige beim Basketballspiel, andere beim Zirkeltraining. »Hast wohl einen Ball abbekommen?«, fragte er Matt. Er suchte auf dem Basketballfeld nach einem Schuldigen, fand aber keinen.

»In mir nich sicher«, nuschetle Matt unter dem Handtuch. »Hab's nich ehsehen.«

Mr Makepeace verschränkte die Arme und blickte Matt skeptisch an. »Du willst mir also erzählen, dass du keine Ahnung hast, weshalb du mir hier den ganzen Hallenboden vollblutest, ja?«

Der Lehrer sah sich noch einmal in der Halle um. Liam Bassiters Grinsen und den hellroten Fleck auf seiner Stirn bemerkte er nicht. Liam war schnell gewesen – und clever, das musste Matt ihm lassen.

Beim Zirkeltraining hatte er so lange gewartet, bis Matt, der auf dem Weg zur Kletterstange gewesen war, genau hinter ihm gestanden hatte. Liam hatte sich gebückt, um seinen Schnürsenkel zu binden, war dann abrupt hochgeschwungen und hatte seine Stirn gegen Matts Gesicht gehauen. Fast hätte man es für einen Unfall halten können – wäre da nicht das Funkeln in Liams Augen gewesen und seine atemlos hervorgestoßenen Worte: »Hier drin hilft dir keiner, Feder-Freak.« In Matts Nase hatte sich der Schmerz wie eine Feuerwerksrakete explosionsartig ausgebreitet, eine Sekunde später war Blut herausgeschossen.

Als er mit Mr Makepeace am Waschbecken im Umkleideraum ankam, hatte er aufgehört zu bluten. Matt knüllte ein Papiertaschentuch zusammen, steckte es sich in die Nase und versicherte dem Lehrer, dass sein Nasenbein nicht gebrochen sei. Er war sich zwar nicht ganz sicher, hatte aber absolut keine Lust, seine Mittagspause im Erste-Hilfe-Bereich hinter dem Sekretariat zu verbringen.

»Nir eht's ut«, ließ er Mr Makepeace, immer noch nuschelnd, wissen. »Ich eerd nich einfach ne eile auf ie aank setzen.« Der Lehrer nickte, und Matt setzte sich hin, das rot verschmierte Handtuch in der Hand, während in seinen wunden Nasenlöchern langsam das Blut gerann. Mit dem Schmerz wusste Matt umzugehen, genau wie mit dem metallischen Geschmack im Mund und dem unangenehmen Gefühl, einen dicken Klumpen in der Nase zu haben, während er vorsichtig durch den Mund atmete. Das alles war keine große Sache für ihn. Mit seiner Wut sah das schon anders aus – sie blubberte wie Lava in ihm. Der Drang, auf Liam zuzustürzen und ihn mit dem Gesicht gegen das Sprungpferd zu knallen, war so stark, dass er zu zittern begann.

Jetzt sah Liam direkt zu ihm herüber. Da war es wieder – das breite Grinsen auf seiner fiesen, schmalen Visage. Liam machte ein paar flatternde Bewegungen mit den Armen, schüttelte den Kopf



und zog eine traurige Grimasse. *Keine Hilfe von den Vögelchen!*, formten seine Lippen.

Matt sah hinauf zu den zwölf hohen Fenstern, vor denen sich ein klar blauer Winterhimmel zeigte. Nur in einem von ihnen war ein Vogel zu sehen. Die kleine schwarze Gestalt flatterte kurz gegen die Glasscheibe. Matt schüttelte den Kopf, woraufhin der Vogel davonflog.

Liam hatte gerade eine Rolle vorwärts gemacht, folgte beim Aufstehen jedoch Matts Blick nach oben und wurde Zeuge des kurzen Austauschs zwischen Junge und Vogel. Für den Bruchteil einer Sekunde huschte so etwas wie Fassungslosigkeit über sein Gesicht und brachte ihn aus dem Konzept. Dann schüttelte er den Kopf, grinste wieder, strich sich über den verschwitzten dunkelroten Buzzcut und lief zum Barren. Liam liebte den Barren. Sein Oberkörper war beeindruckend muskulös. Matt und er hatten schon einige Prügeleien hinter sich, die Matt gezeigt hatten, welche Boxhiebe diese Muskeln zustande brachten. Liam absolvierte einige Stützübungen, indem er sein gesamtes Körpergewicht nach oben stemmte, dann machte er eine Drehung und kam auf der Matte auf. Er sah wieder hinüber zu Matt und spannte die Bauchmuskeln an.

Matt schnaubte. Ein Fehler. Das Taschentuch fiel ihm aus der Nase, und er blutete erneut. Dieses Mal schickte Mr Makepeace ihn ins Sekretariat. »Lass das Blut nicht auf den Korridorboden tropfen«, sagte er. »Darauf kann man leicht ausrutschen.«

»Danke für Ihr Mitgefühl, Sir«, murmelte Matt. »Bin gerührt.«

Doch Mr Makepeace hatte keinerlei Sinn für Humor und kehrte zurück in die Turnhalle, wo unter den Jungen, die er zu beaufsichtigen hatte, plötzlich Geschrei ausgebrochen war. »Was ist denn jetzt schon wieder?«, rief er und stöhnte genervt auf.

Die Sekretärin zeigte schon mehr Anteilnahme. Sie führte Matt zu einem Sessel, gab ihm einen Eisbeutel und sagte, er solle eine halbe Stunde ruhig sitzen bleiben. Die Müdigkeit holte ihn ein, wie so oft nachmittags. Er schloss die Augen und döste, eingelullt vom Klacken der Computertastatur, an der die Sekretärin saß und tippte.

Letzte Nacht hatte er vielleicht vier Stunden geschlafen. Seit die Uhren wieder auf Winterzeit zurückgestellt worden waren, hatte er – genau wie Elena und Tima – mit besonderen Herausforderungen zu kämpfen. Es war nicht leicht, die zermürende Angewohnheit zu haben, jede Nacht um exakt dieselbe Uhrzeit aufzuwachen. Aber er und seine Freunde aus dem Hellwach-Klub hatten sich nicht vorstellen können, dass die Stunden, in denen es ihnen tatsächlich vergönnt war zu schlafen, noch mehr zusammenschrumpfen könnten. Durch Thornleigh schoss ein kosmischer Strahl, der sie alle drei während der Sommerzeit jede Nacht um exakt 1:34 Uhr geweckt hatte. Erst im Morgengrauen hatten sie mit etwas Glück noch ein, zwei Stunden Schlaf bekommen, bevor es Zeit zum Frühstück gewesen war.

Jetzt, nach der Zeitumstellung, kam der Strahl genauso pünktlich wie in jeder anderen Nacht. Nur dass er sie während der Wintermonate bereits um 0:34 Uhr weckte.

»Du siehst so aus, wie ich mich fühle«, sagte eine vertraute Stimme.

Matt war schlagartig hellwach. Die Sekretärin saß hinten im Büro und telefonierte, und vorne, an dem hohen Empfangstresen, stand Elena und füllte ein Formular aus. Während sie schrieb, fiel ihr das goldblonde Haar ins Gesicht. Matt wusste, dass die blauen Augen hinter diesem Vorhang tiefe Schatten der Erschöpfung zeigten.

»Ich wette, soooo fühlst du dich nicht ...« Er lüftete das Handtuch und zeigte ihr die malträtierete Nase. Seine müde Leidensgenossin zuckte zusammen.

»Was ist passiert?«

»Liam Bassiter hat mir in der Turnhalle einen mitgegeben«, sagte Matt leise.

Elena warf ihre Haare zurück. »Er lässt dich einfach nicht in Ruhe, oder? Sicher fängt er sich bald wieder eine Suspendierung ein. Pass nur auf, dass er dich nicht mit reinreißt.«

Matt verdrehte die Augen. »Das war ein hinterhältiger Angriff. Keiner hat's gesehen.«

Sie runzelte die Stirn. »Und du wirst ihn nicht verpetzen?«

»Nope.« Vorsichtig berührte Matt seinen Nasenrücken. Er fühlte sich noch immer geschwollen an, doch die Blutung schien endgültig gestoppt.

Elena sah zum Fenster. »Du weißt, dass du nicht –«

»Das hab ich nicht gemeint«, fauchte Matt. »Ich bin nicht blöd. So was mache ich kein zweites Mal.«

Elena atmete erleichtert auf. »Gut. Obwohl ...«, sie unterdrückte ein Grinsen. »Es wäre bestimmt cool gewesen, wenn Liam Bassiter von ein paar Schnäbeln ausgeknockt worden wäre.« Dann schüttelte sie den Kopf. »Aber du weißt ja, was man über Superkräfte sagt ...«

»Ja ja, spar dir die *Spider-Man*-Predigt«, sagte Matt. »Ich werd einen anderen Weg finden, um mich an ihm zu rächen. Dieser miese –«

In diesem Moment stürmte Mrs Grace mit besorgter Miene ins Sekretariat und rief: »Sharon! Hol einen Krankenwagen! Und schick alle Ersthelfer in die Turnhalle.«

Sharon tippte bereits die Notrufnummer ein. »Was ist denn passiert?«

»Das wissen wir noch nicht genau«, rief Mrs Grace, während sie bereits wieder den Korridor hinunterlief. »Liam Bassiter ist gerade ohnmächtig geworden.«



»Tima! Wo bist du? Was machst du denn?«

Spencer blickte Tima an. Beide kamen überein, dass es besser für ihn wäre, sich zu verstecken.

»Mum wird nicht begeistert sein, wenn sie dich hier entdeckt«, sagte Tima.

»TIMA! Muss ich zu dir raufkommen und dich holen?«, rief ihre Mutter von unten.

»NEEEIIN – ich bin gleich unten!«, rief sie zurück. Sie wollte Spencer nicht allein lassen, da sie ihm gerade näher gekommen war, als sie es sich jemals hätte vorstellen können. Noch einige Monate zuvor hätte sie nicht geglaubt, dass so etwas überhaupt möglich war.

In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen, und Mum stand im Zimmer. Spencer erstarrte. Mum erstarrte. Spencer nahm seine zahlreichen Beine in die Hand und machte, dass er über den Teppich kam, während ihre Mutter auf ihn zu treten versuchte.

»MUM! NICHT!«, schrie Tima und warf sich zwischen die beiden.

Tima war sich sicher, dass ihre Mutter Spencer gekillt hätte, wenn sie ihn erwischt hätte. Nun drehte sie sich um, starrte ihre Tochter an und schüttelte den Kopf.

Tima stand vom Teppich auf und vergrub ihre Hände in den Jeanstaschen. Sie sah sich in ihrem Zimmer um. Darcey Bussell, Adele, Francesca Hayward, Ella Fitzgerald, Maddie Ziegler – überall hingen Poster von Tänzerinnen und Sängerinnen an den Wänden. Über ihrem Bett baumelten Mini-Ballettschlappchen. Ihr Lampenschirm war pink, ihr Bettbezug lila. Auf dem Regal stand

eine Ballerina-Barbie. Sie musste sich selbst eingestehen, dass dieses Zimmer nicht mehr zu dem Mädchen passte, zu dem sie geworden war.

»Mum«, murmelte sie. »Es ist nicht das, wonach es aussieht.« Sie entdeckte eines von Spencers Beinen hinter dem Heizkörper und riet ihm, sich nicht von der Stelle zu rühren.

Mum schüttelte den Kopf. »Du bist allein in deinem Zimmer ... und spielst mit einer Spinne. Ich denke, es ist genau das, wonach es aussieht.«

»Sein Name ist Spencer«, sagte Tima und setzte sich wieder aufs Bett. »Und er ist nicht irgendeine Spinne. Er ist ... mein Freund.«

Ihre Mutter schloss kurz die Augen. »Tima ... Ich weiß ja, dass du dieses ... Ding mit den Insekten hast. Und das ist auch in Ordnung.«

»Spencer ist kein Insekt, er gehört zu den –«

»Spinnentieren – Arachnida! Ja, ich weiß!«, blaffte Mum. »Ich hab nicht umsonst sieben Jahre Tiermedizin studiert und bin mir durchaus im Klaren darüber, zu welcher Klasse Spinnen gehören!«

Tima verschränkte die Arme und schwieg.

»Was ich eigentlich sagen wollte, ist: Du solltest dich mit *Menschen* anfreunden.« Ihre Mutter setzte sich neben sie aufs Bett und nahm ihre Hand. »Mit Mädchen aus deiner Schule zum Beispiel.«

Tima zuckte zusammen. In der Schule hatte sie keine Freunde ... keine richtigen. Und sie wollte auch keine. »Ich habe doch eine Freundin«, warf sie ein. »Elena ist meine Freundin.«

»Ja, ich weiß, und sie ist wunderbar. Aber Elena ist etwas älter als du, und sie geht nicht auf deine Schule und ...«